

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

57 (18.7.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. Juli 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 57.

Friedrich von Zollern.

(Fortsetzung.)

2.

Das Bankett hatte bis tief in die Nacht hinein gedauert, und so lag am andern Morgen noch Alles in tiefem Schlafe, als Walther von Stauffeneck schon längst mit dem Zusammenpacken seiner wenigen Habseligkeiten fertig war. Walther hatte so eben seinem Diener befohlen, die Pferde zu satteln, und nun schritt er zur schwersten Pflicht, zum Abschiednehmen. Langsam gieng er die Stufen hinauf, die zu den Gemächern der Gräfin von Württemberg führten, und alle Augenblicke hielt er stille und horchte; aber nur den Wiederhall seiner Sporen hörte er.

„Diese verdammte Sitte,“ murmelte er endlich. „Warum darf ich nicht geradezu in ihr Zimmer treten und von ihr Abschied nehmen, wie von ihrer Herrin? So muß ich am Ende scheiden, ohne sie noch ein Mal gesprochen zu haben, ohne daß ich weiß, ob sie mir wohl will. Hätte ich doch gestern mehr Muth gehabt und sie geradezu gefragt; aber — und wer kann mir sagen, wenn und ob ich sie je wiedersehen werde?“

Er war auf dem Boden angelangt, den die Gräfin bewohnte; eine Jofe trat ihm entgegen: „Ihr werdet erwartet, Herr Ritter,“ flüsterte sie mit einem pfliffigen Lächeln, und öffnete eine Thüre.

Eine Frauengestalt saß an einem Tischchen, auf dem eine Stickerarbeit lag; doch schien diese müßig dazuliegen, denn die Dame hatte den Kopf in die Hand gestützt, und ergab sich süßen Träumereien, so daß sie den Eintritt des jungen Ritters gänzlich überhörte. Dieser näherte sich einige Schritte, da drehte sie den Kopf. „Adalbertha!“ rief er erstaunt.

Eine hohe Röthe übergoß des schönen Mädchens Stirn und Wangen. Offenbar war ihr der Besuch ein unerwarteter.

„Herr Ritter,“ sagte sie verwirrt und ohne aufzusehen; „ich weiß nicht, . . . Ihr seid wohl irrgegangen, oder man hat Euch falsch gewiesen.“

„Verzeiht, holde Jungfrau,“ erwiderte Walther von Stauffeneck. „Ich glaubte in das Vorzimmer der Frau Gräfin zu treten; aber ich segne den Augenblick, der mich den falschen Weg führte. Mein sehnlichster Wunsch ist erfüllt, denn der Gedanke, Euch noch ein Mal zu sehen, bevor ich abreise, erfüllte meine ganze Seele.“

Er näherte sich ihr ehrfurchtsvoll, aber die Sitte jener Zeit erlaubte einer unbescholtenen Jungfrau nicht, einen Ritter allein zu empfangen. Adalbertha ward daher immer verlegener.

„Ihr wollt zur gnädigsten Frau Gräfin,“ sagte sie besangen und und ängstlich; „ich werde Euch melden. Verzieht nur im Gange einen Augenblick.“

Sie wollte sich entfernen, aber der junge Ritter ergriff ihre Hand und zog die sich Sträubende sanft auf ihren Sitz zurück. „Ihr wollt Euch mir entziehen,“ sprach er bittend; „nur eine Viertelstunde vergönnt mir. Vielleicht sehe ich Euch nie wieder; soll ich scheiden, ohne daß ich Euch sagte, wie sehr ich Euch werthschätze, wie sehr ich Euch achte, wie mein ganzes Denken und Trachten nur nach Euch geht?“

Adalbertha wagte kaum zu athmen; sie erwiderte keine Sylbe.

„Ihr schlagt die Augen nieder?“ fuhr der junge Ritter fort. „Zürnt Ihr mir, daß ich Euch verehere, daß ich Euch

liebe? Zürnt lieber Euren schönen Augen, Euren schönen Zügen, denen kein Mann widerstehen kann. Ich kam hieher als ein Kriegsgefangener; die Uebermacht hatte mich überwältigt. Ihr spendetet dem Verwundeten Balsam; Ihr haltet mir wieder zur Gesundheit. Wendet mir nicht ein, daß Ihr es im Namen Eurer Gräfin gethan habt; ich schrieb es Euch blos zu. Lange war ich begierig, Euch zu sehen; denn ich betrachtete Euch als meinen Friedensengel; aber so schön als Ihr in der Wirklichkeit seid, so schön hatten Euch meine Träume nicht gemalt. Ich sah Euch und liebte Euch. Die Tage vergiengen mir, wie Stunden, und die Wochen wie Tage; ich hoffte, der Friede werde nie unterzeichnet werden, denn ich war glücklich in meiner Gefangenschaft. Nun bin ich frei, und in der Freiheit soll ich unglücklich seyn? Oder erlaubt Ihr mir, Eure Farben zu tragen? Erlaubt Ihr mir, wenn der Zollern seine Feinde besiegt hat, um Euch bei Eurem Ohm zu werben, daß ich Euch heimführe als mein ehelich Gemahl?“

In dem Augenblicke ertönte ein feines silbernes Glöckchen. „Die Gräfin ruft,“ sagte Adalbertha, „Ihr müßt Euch entfernen.“

„Ohne ein Zeichen Eurer Huld?“ klagte Walther.

Da gieng das Mädchen an einen verborgenen Schrank und holte eine Schärpe heraus in blau und Silber gestickt.

„Ich wollte sie Euch senden,“ sagte sie, und noch höhere Röthe färbte ihr zartes Gesicht. „Ihr hättet nicht erfahren sollen, von wem sie kam. Gedenkt an mich, wenn ihr sie im Kampfe tragt.“

Walther von Stauffeneck kniete nieder, als sie ihm die Schärpe umhängte. Er drückte ihre Hand an seine Lippen und vielleicht wäre es ihm vergönnt worden, auch noch kühner zu werden, aber man hörte gehen, eine Thüre ward heftig zugeworfen, und im Nu war Adalbertha entflohen. Der Ritter hatte kaum noch Zeit, sich zu erheben, da trat die Gräfin ein.

„Was soll das, Adalbertha?“ rief sie zornig. „Wie oft muß ich läuten? Aber wie? Ihr da, mein junger Herr? Wahrhaftig,“ lachte sie laut auf, „ich hätte Euch beinahe mit einem meiner Hofräuleins verwechselt!“

„Frau Gräfin!“ sagte der von Stauffeneck, „ich wollte mir die Erlaubniß auswirken, von Euch Abschied zu nehmen. So eben war ich im Begriff . . .“

„Meiner Geliebten eine Liebeserklärung zu machen,“ ergänzte die Gräfin noch immer lachend. „Ich weiß schon, wie's um Euch steht, oder glaubt Ihr, ich sei vor lauter Regierungsgeschäften blind geworden? Laßt die Worte,“ fuhr sie ernsthafter fort; „ich erlasse Euch den Abschied und den Dank, den Ihr mir wahrscheinlich sagen wollt; aber sagt Eurem trozigen Better, dem Dettinger, daß er kein schwaches Weib in mir sehen soll. Will er Frieden, so soll er ihn haben, wenn er darum bittet; fährt er fort in seinem Troze, so könnten leicht die Reichstädter eine Bestärkung bekommen, der er nicht zu widerstehen vermag, so fest auch sein Schloß Zollern ist. Und nun gehabt Euch wohl, und erinnert Euch noch manchmal Eures unfreiwilligen Aufenthaltes zu Schloß Nürtingen.“

Mit diesen Worten entfernte sie sich, ohne den Ritter weiter antworten zu lassen. Dieser eilte rasch die Stufen hinab, um noch in Bälde Hohenzollern zu erreichen, denn bereits wickerte sein Roß im Schloßhofe. Nur kurzen Abschied nahm er von

Dem alten Wöllwarth und seinem frühern Kampfgefährten, dem jungen Geroldseck.

„Grüß mir den tapfern Dettinger,“ sagte der derbe Wöllwarth, ihm kräftig die Rechte schüttelnd. „Er soll die Spießbürger nur sein tüchtig abklopfen nach seiner Gewohnheit. Ich mag's den Krämerseelen wohl gönnen. Euch brauch' ich kein Glück zu wünschen, denn ich vergesse den Tag nicht, da Ihr unser Gefangener wurdet; es kostete manchen unserer Kriegsknechte das Leben, ehe Ihr Euch ergabt. Nur noch zehn solche Gefellen, wie ihr seid, und die Reichstädter werden den Zollern bald in Ruhe lassen.“

Der junge Geroldseck begleitete seinen frühern Waffengefährten in den Schloßhof. Auch er gab Grüße auf an den tapfern Grafen von Zollern. „Ich wollte, ich könnte mit Dir ziehen,“ sagte er, „statt hier am Hofe der Gräfin zu faulenzeln. Doch wir haben ein Mal Friede geschlossen und des Vaters Willen muß ich erfüllen. Lustig genug soll's am Hofe der Württembergin hergehen, und vielleicht lade ich Dich bald zu meiner Hochzeitsfeier, wenn Alles so geht, wie der Vater und der Wöllwarth sich's ausgedacht haben.“

Erst, als er die Mauern des Städtchens Nürtingen längst hinter sich hatte, dachte der junge Stauffeneck über den Sinn dieser Worte nach, und fast hätte ihn die wahrscheinliche Deutung derselben zum Umkehren bewogen; aber andern Gedanken mußte er Raum geben, denn er ritt dem Schloß seines Veters zu, und dieses war von Feinden umlagert.

3.

Die württembergische oder schwäbische Alp ist außer in Süddeutschland wenig bekannt; und doch bietet dieses Gebirge vielleicht nicht weniger Schönheiten dar, wenn diese auch nicht so großartig sind, als jene der Namenschwester in der Schweiz.

An dem westlichen Ende der schwäbischen Alp erhebt sich in weiter Ebene ein hoher Bergkegel, der von drei Seiten frei, nur gegen Süden hin durch einen niedrigeren Gebirgsrücken mit dem Theile des Alpengebirgs zusammenhängt, auf dem einst die alten Burgen Hohenurach und Hohenneuffen standen. Es ist die alte Burg Hohenzollern, das Stammschloß der Könige von Preußen.

Die Burg ist auf einem senkrechten Kalkfelsen erbaut, und bildet ein längliches Viereck, an dem nur Eine Seite gegen Südost offen steht. Die Schloßkapelle allein rührt noch von uralter Zeit her, vielleicht aus dem 10ten Jahrhunderte. In der Zeit, von der wir sprechen, stand noch die frühere, die alte Burg, der Sage nach von einem italienischen Grafen, aus der uralten römischen Familie Colonna, erbaut. Ihm, der immer zu den deutschen Kaisern gehalten und von der Gegenpartie in seinem Vaterlande gedrückt nach Deutschland gezogen sei, soll Kaiser Heinrich III. ums Jahr 1040 diesen Berg und einige Reichszölle als Lehen übertragen haben. Daher der Name Zollern. Wie dem aber auch sei, schon im Jahr 1300 stand die Burg in all' ihrer Herrlichkeit und das Geschlecht der Grafen von Zollern war hochangesehen im Schwaben- und im Auslande, und eine Menge von Dörfern und Städten gehorchte ihrer Oberherrlichkeit. Damals waren die Schloßgebäude nicht, wie jetzt nur von Einer niedrigen, bereits zerfallenden Mauer umgeben, sondern terrassenförmig erhoben sich neun hohe, breite Mauern über einander, und neun mit starkem Eisen beschlagene Thore mußte der Feind bezwingen, ehe er in den innern Schloßhof gelangte. Aber auch hier hatte er noch nicht gewonnen Spiel, denn nun erst war die Hauptfestung, die Burg selbst, zu erobern, und diese von mächtigen Steinen erbaut, ringsum, bis auf die eine Seite, wo sie auf hohen senkrechten Felsen in's Thal herabschaute, von einem tiefen Graben geschützt, schien unüberwindlich. Wenn der Mundvorrath nicht ausgieng, so konnten sich die Grafen von Zollern, nach damaliger Weise, Krieg und Belagerungen zu führen, auch mit einer kleinen Besatzung gegen ein unverhältnißmäßig größeres Heer halten.

Waltther von Stauffeneck und sein Diener waren den ganzen Tag scharf zugeritten, allein obwohl die Entfernung von Nürtingen nach Hohenzollern nur etwa sechs Stunden betragen mochte, so war es doch schon Abend geworden, ehe sie das Städtchen Hechingen, das am Fuße des Zollern liegt, erreichten. Jetzt hielt er vor dem Thore, das von der Straße von Tübingen her in das Städtchen führt, aber obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war, so hatte man das Thor doch schon geschlossen. Einige Bürger mit langen Spießen standen Wache. Ueberhaupt schien große Bewegung in dem kleinen Städtchen zu herrschen.

„Macht auf,“ rief der junge Stauffeneck. „Deffnet im Namen des Grafen Friedrich, Eures Lehnsherrn.“

Ein kleines Gatter wurde zurückgeschoben und der Ritter mußte sich verschiedenen neugierigen Augen zur Musterung unterwerfen. „Im Namen des Grafen Friedrich? sagt Ihr!“ ertönte eine Stimme. „Wer beweist uns aber, ob Ihr nicht zu den Rottweilern oder Ulmern gehört? Wir müssen Verhaltungsbefehle von einem hohen Magistrate einholen, ehe wir Euch öffnen.“

„Halt!“ rief jetzt ein Anderer, der eine Art von Kommando zu führen schien; „ich kenne ihn; es ist der Ritter von Stauffeneck, der Vetter des Herrn Grafen. Macht nur immerhin auf, ich will's verantworten.“

Das Thor wurde nun geöffnet und der von Stauffeneck ritt schnell die steile Straße, die in den obern Theil des bergigen Städtchens führt, hinan. Als der von Stauffeneck hier ankam, erfuhr er endlich, was die ganze Bürgerschaft so sehr in Alarm bringe; der Feind stand bereit vor dem Thore, das nach Rottenburg zuführt und begehrte Einlaß. Der Bürgermeister war in großer Verlegenheit, denn er mochte es mit dem Grafen, seinem Lehnsherrn, nicht verderben und doch schien es unmöglich, dem Feinde Troz zu bieten. Der Ritter kam ihm daher sehr gelegen, und nachdem er sich mit ihm in wenigen Worten verständigt hatte, wandte er alle seine Auctorität an, um den jungen Stauffeneck zum Sprechen kommen zu lassen. Endlich war die Ruhe so weit hergestellt, daß man des Ritters Stimme vernehmen konnte.

„Ihr irrt Euch, Männer von Hechingen,“ rief dieser, „wenn Ihr glaubt, die ganze Mannschaft der Reichstädter sei vor Euren Thoren. Es ist nur ein Strickkorps, dem Ihr leicht zu widerstehen vermögt. Aber vielleicht in wenigen Stunden schon rückt wieder ein anderes Korps an und am Ende müßt Ihr der Uebermacht weichen, denn Eure Mauern sind nicht fest genug. Darum thut, was die Nothwendigkeit erheischt. Flüchtet Eure besten Güter auf den Zollern. Ich selbst und die Tapfersten unter Euch wollen die Habe geleiten, daß kein Reichstädter sich daran wagen soll, wenn er nicht die Schärfe unseres Schwertes kosten will. In wenigen Wochen vielleicht ist der Feind zerstreut und der Friede wieder hergestellt, dann mögt Ihr das Ertige wieder in Empfang nehmen.“

„Der Vorschlag ist gut,“ riefen viele Stimmen.

„Hurtig an's Werk,“ riefen andere; „in einer Stunde müssen wir auf dem Zollern sehn.“

In der That wurde der Vorschlag des Ritters von Stauffeneck schnell zur Ausführung gebracht. Wohl schüttelten Einige die Köpfe, und meinten, in den Kellern würden ihre Habseligkeiten eben so gut aufbewahrt seyn, als auf der Burg Zollern, andere aber eilten nach Hause und beluden sich mit dem Besten, was sie in der Eile vorfinden konnten. Freilich war dessen nicht wenig, und bei manchen Dingen konnte man nicht begreifen, was damit auf dem Schlosse angefangen werden sollte. Der von Stauffeneck war daher schon entschlossen, Beschränkungen eintreten zu lassen, als ihm ein langer Bursche, der etwas verwildert drein sah, zuvorkam.

„Ei, Ihr Narren,“ schrie dieser, als er einige über und über bepacten Bürger ansichtig wurde, die sich dem obern Thore zu bewegten, und kaum im Stande waren, ihre Last zu

tragen; „was habt Ihr Euch denn da aufgelasset, wie die Mül-lererel? Meint Ihr, das Zeug alles den Berg hinauf schleppen zu können? Da steht man doch gleich, daß keiner von Euch noch etwas mitgemacht hat. Was? sollen wir uns da oben von Kleidern und Betten laben, oder gar Fische und Kästen fressen, wie Ihr hier welche auf dem Buckel habt? Dummköpfe, die Ihr seid! Fort mit dem Plunder und die Kühe und Kälber aus den Ställen! Die werden wir wohl brauchen können, wenn sie uns ein paar Monate oder gar noch länger einschließen und wenn wir das Geziefer hier lassen, so müßten sich bloß der Ulmer und Rottweiler dran!

„Der lange Gideon hat Recht!“ riefen viele Stimmen lachend durcheinander. „Wir wollen unser Vieh selbst essen. Die Reichstädter mögen suchen, wo sie was zu beißen finden. Sie haben ja Geld zum Kaufen.“

So ward dieser Vorschlag kaum gemacht, als er auch schon ausgeführt wurde und es stand keine halbe Stunde an, so bewegte sich schon ein langer Zug gegen den Jostern hin. Der von Stauffeneck mit einigen der beherztesten Männer des Städtchens bildete die Nachhut und die Reichstädter wagten es nicht, angreifend zu Werke zu gehen.

Die Zinnen der hohen Burg erglänzten im Abendsonnenscheine, als der Zug die steile Steige, die zum Schlosse hinaufführt, hinanstieg.

Der Zug war jetzt am ersten Thore angelangt. Der bekannten Stimme des von Stauffeneck öffnete es sich schnell. Von nun an gieng der Weg noch steiler als bisher, aber auffallenderweise war keines der übrigen Thore verschlossen, und an dem ersten schon die Wache so gering, daß sie leicht überwältigt werden konnte. Auch im Schloßhose bemerkte man keine Vertheidigungsanstalten, im Gegenteil schien es, als ob der Graf von Jostern mit Jedermann im tiefsten Frieden begriffen wäre. Aus dem Bankettsaale erscholl lauter Lärm, wie wenn man ein hohes Festgelage feierte.

Bald waren die mitgebrachten Güter, die lebenden wie die toten, untergebracht; auch für die begleitende Mannschaft wurde gesorgt, und nun erst begab sich der junge Ritter in den Trinksaal, seinen Vetter, den Grafen von Jostern, zu grüßen. Zu- vor aber ordnete er in des Grafen Namen das Schließen der Thore an und stellte überall Wachen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Algier.

Von einem deutschen Krieger.

(Fortsetzung.)

Auf der andern Seite lag ein Kanonier, der aber bald das Zeitliche segnete und durch einen höchst jovialen, ächten Franzosen vom Geniecorps ersetzt wurde, in dessen Gesellschaft ich mich in der französischen Sprache vervollkommnete und treffliche Unterhaltung fand. Ausserdem traf ich noch mehrere Bekannte, deren Umgang ich in den ersten Tagen jedoch nicht genießen konnte, indem ich länger als eine Woche das Bett hüten mußte; das Fieber wollte nicht weichen, weshalb mir nochmals zur Ader gelassen und eine Portion Blutegel angelegt wurde, was mich so matt machte, daß ich nicht im Stande war, mich fortzubewegen, indem ich gewiß sechs Pfund Blut verloren und während acht Tagen nichts gegessen hatte, auch durch die Fieberanfalle geschwächt war. Den zweiten Aderlaß machte mein damit beauftragter Freund, der ein ganzes Jahr in Göttingen dem Studium der Medicin obgelegen hatte, so ungeschickt, daß ich anfangs glaubte, er habe die Arterie durchstoßen, auch mußte ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in jener Anstalt an der Wunde laboriren, immer in der Angst, einen steifen Arm mit fortzutragen. Nach acht Tagen war ich vom Fieber befreit und erhielt Nahrung, erholte mich auch bald so, daß ich nach Verlauf der nächsten acht Tage zu meinem Corps hätte zurückkehren können; mein Arzt war jedoch so lieblich,

mich zum ferneren beliebigen Bleiben zu nöthigen, das Wetter auch sehr schlecht und die Gerüchte von dem erbärmlichen Leben der Legion so niedererschlagend, daß ich fast sechs Wochen, während der letzten vier als Gesunder, im Hospitale verblieb. Mein Bett war mir zu lieb geworden und der lang entbehrete Genuß einer guten Lectüre, die mir mein Arzt verschaffte, so anziehend, daß ich das Unrecht, als gesunder länger zu bleiben und dadurch meinen Kameraden, nach ihrem gewöhnlichen Ausdrucke, „den Dienst zu stehlen“, in meinem Innern zu beschönigen wußte.

Durch meinen Nachbar, den vormaligen Assessor, hatte ich eine Taschenausgabe von Horaz erhalten, die mein Doctor eines Tages erblickte und mich verwundert fragte, wie ich zu diesem Buche käme und ob ich etwas davon verstände? Fast hätte ich ihm mit gekränkter Eitelkeit erwidert, daß ich den Horatium Cocleum schon vor 9 Jahren in Obersecunda tractirt hätte, beschränkte mich aber auf die Antwort, daß ich in Ermangelung anderer Bücher und bei einiger Kenntniß des Lateinischen hierin blättere. Er richtete noch mehrere Fragen an mich, hörte auch von seinem sous-aide Mehreres über meine Person, die er von diesem Tage an in besondere Affection nahm, versah mich mit Büchern, lud mich zu sich ein, kurz, handelte wahrhaft väterlich an mir. Er wollte mich sogar mit Geld unterstützen, was ich aber ausschlug; sein anderes Anerbieten jedoch, mir bei meiner vorhabenden Befreiung aus der Legion behülflich seyn zu wollen, nahm ich dankbar an. Nach dem Beispiele anderer Kranken, die ihre Aerzte immer um Vermehrung der Kost angingen, faßte ich mir auch das Herz, einst etwas mehr und Besseres für meinen Magen zu erbitten, und durch die Gewährung des Erbetenen wurde ich immer fähner, am Ende fast unverschämt, so daß mein lieber Doctor lächelnd erwiderte, wir wären in einem Krankenhause und nicht in einer Restauration. Zugleich lud er mich heimlich zum Essen zu sich ein, da er wußte, daß meine hergestellte Gesundheit nicht darunter leiden würde. Bei dem Zusammenseyn mit ihm sollte ich ihn die gewöhnlichsten Krankenfragen lehren, da er stets Viele aus der Legion in seiner Division hatte und die Verdolmetschung durch ungebildete Krankenwärter oder Soldaten langweilig und unsicher war. Mein sehr bejahrter Schüler machte aber nur sehr schlechte Fortschritte: was Hänchen nicht lernt u. s. w., und wie bekannt, wird es den Franzosen sehr schwer, richtig und verständlich das Deutsche zu betonen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie erhält man sich einen guten Magen,

oder

die Folgen, welche Unmäßigkeit im Lebensgenusse nach sich zieht.

(Schluß.)

Mäßiger und vorsichtiger noch, als beim Bier, muß beim Wein zu Werke gegangen werden. Freilich werden die Wenigsten von Ihnen, meine freundlichen Leser, in die Verlegenheit gerathen, ihn täglich trinken zu müssen; allein nehmen Sie mir nicht übel — je seltener man eine Sache kostet, desto herrlicher mundet sie, und man haut dann gewöhnlich über die Schnur. — Wenn Sie also Wein trinken sollen oder wollen, so trinken Sie ihn

1. Am Besten nach Tische, und entweder mit Wasser (im Sommer hie und da mit Mineralwasser) vermischt oder abwechselnd bald Wein, bald Wasser.

2. Trinken Sie nie mehr, denn ein, höchstens zwei gewöhnliche Trinkgläser.

3. Meiden Sie die rothen Weine; sie erhizen zu sehr. Ebenso die süßen.

4. An vielen Orten ist es Sitte, Vormittags in das Weinhaus zu gehen und sich's da bei dem Gabelbrühstück schmecken zu lassen. Dies möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie anders mit gutem Appetit sich zu Tische setzen wollen; dann trinke man auch an solchen Orten mehr, denn gut ist.

5. Bleiben Sie bei einem Weine.

6. Es gibt ein Sprüchwort, das Ihnen Allen bekannt seyn wird: „Wein auf Bier, das rath' ich dir, Bier auf Wein, Freund! das lass' seyn.“ Ich möchte Ihnen aber als Freund rathen, Eins wie das Andere zu unterlassen, d. h. an dem Tage, wo sie Wein trinken, nicht auch noch zum Bierhumpen zu greifen, und ebenso umgekehrt.

7. Enthalten Sie sich Abends oder vor dem Schlafengehen alles Weintrinkens; es erhitze die Phantasie, verursacht wollüstige Träume und bereitet überhaupt eine unruhige Nacht.

8. Sparen Sie das Weintrinken ein für allemal auf Fest- und Freudentage — hier ist er des Mahles beste Würze!

Hinsichtlich der **geistigen Getränke** kann ich nur eine Vorschrift geben, nämlich die: sich allen und jeden Genusses derselben zu enthalten. Wein und Bier müssen wir im Grunde genommen trinken; sie sind beinahe unentbehrlich auf den tausendfachen Wegen und Stegen; aber Branntwein keineswegs! Es gibt nicht eine Krankheit, nicht ein Uebel, die den Genuß des Branntweins erheischen. Freilich wird er in hundert Fällen angewandt; aber nicht deshalb, weil seine Wirkungen entschieden gut sind, sondern weil er wolfeil ist. Wenn man Bauchgrimmen oder Magenkrämpfe hat, hilft eine gute Fleischbrühe oder ein Gläschen guten Weins ebenso und noch besser, denn ein Glas Rummel oder Rum. — Dann wird er gar häufig als Schlaftrunk gebraucht, was eine äußerst schädliche Gewohnheit ist; man schläft freilich gut, weil man halb betäubt zu Bette geht, aber man gewöhnt sich dabei dieß Zauberkränkchen auf eine undelicate Manier an; man trinkt heute ein Tröpfchen, morgen einen Tropfen, und gießt so täglich zu, bis man endlich berauscht in das Bett oder unter dasselbe fällt und ohne große Kosten ein wirklicher Schnapsbruder wird. — Wenn ich den Branntwein je rathen möchte, so wäre es (nur im Nothfall!) bei sehr großer Hitze und brennendem Durst; ehe man hier eine lebensgefährliche Unvorsichtigkeit begeht, ist es vernünftiger, einen Schluck guten Branntweins zu nehmen, der allen Durst zu stillen im Stande ist. Dieß ist auch da der Fall, wo sich schlechtes Wasser befindet. — Endlich glauben Sie ja nicht, mein freundlicher Leser! daß die milden und süßschmeckenden Liqueure eine Ausnahme von der Regel machen. Diese verzuickerten Wässerchen sind es, wie Hufeland ganz richtig angibt, bloß für die Zunge; im Magen verlieren sie ihre Zuckertheile, die ihren wahren Charakter verdecken, und lassen ihr Feuer desto stärker wirken. Darum, mein freundlicher Leser! ein für allemal: Alles, nur keinen Branntwein!

Der Schuhmacher Pinne vor Gericht.

Actuar. Sie sind der Schuhmacher Pinne?

Pinne. Ja, dieser schmeichelt mir zu sind. Thun sie man nicht so, als kennen sie mich nicht. Wer soll ich sind, wenn ich nicht Pinne wäre? Pinne bleibt Pinne, allemal derjenige welcher, wozu denn dieses Fragen nach mein Daseyn? Auf mein Daseyn können Sie sich verlassen, ich bin —

Actuar. Sie dürfen nur ganz einfach auf meine Fragen antworten. Sie sind aus Berlin, nicht wahr?

Pinne. Ne aus Voigtland vor dem Rosenthaler Thore.

Actuar. Wie alt sind Sie?

Pinne. Wollen Sie mir was zu meinem Geburtstag schenken? Vergangene Mittwoch über 14 Tage bin ich ein Jahr älter als vorm Jahr. Das macht gerade 33 Jahr nach Adam Riesen.

Actuar. Religion.

Pinne. Religion?

Actuar. Welcher Religion Sie sind?

Pinne. Ach so, ich dachte, ich sollte Ihnen nachsprechen. Evangelisch.

Actuar. Sind Sie schon einmal in Untersuchung gewesen?

Pinne. Ne, Gott bewahre, zweimal. Einmal wie ich keine Arbeit hatte, untersuchte ich mir ob ich vom Winde leben könnte, und kurz darauf, war ich hier in Untersuchung, weil ich mir bei einem reichen Bäcker zwei Dreigroschenbrode gehorcht hatte, ohne ihm etwas zu sagen. Ach ja, und das dritte Mal war ich hier auch in Untersuchung, weil ich ein Hufeisen gefunden hatte.

Actuar. Darum in Untersuchung? Sie sind wohl närrisch?

Pinne. Närrisch? Wie? O Gott bewahre. Nicht so närrisch wie Sie (er hustet) glauben mögen. Ich fand ein Hufeisen auf der Straße, und wie ich es nun zu Hause recht ansah, war ein Pferd daran. Das war Pech, natürlich. Und sehen Sie, da fragte mir der Richter, ob ich genug Absatz hätte? Nun da sagte ich natürlich, unter jedem Stiefel man einen, und nun fragte er mich, ob meine Waare in's Ausland ginge? Na, antwortete ich, wenn sie die Handwerksburschen anhaben, gehen Sie in's Ausland.

Actuar. Genug, genug.

Miscellen.

X Nach der Berechnung eines bekannten Statistikers existirten 1848 in den verschiedenen Welttheilen gegen 18,000 Mill. Gulden E.M. Gold und Silber. Hierbei figurirt Gold mit 5820 Mill. Die kalifornische und australische Ausbeute seit der Entdeckung der Goldminen kommt noch zu diesen ungeheuren Summen hinzu.

X Gerstäcker erzählt in seinen „Javanischen Skizzen“: Der Miethpreis für die kleinen Pferde auf Batavia ist charakteristisch. Ein Herrenpferd — und stolze Ragen sind es — kostet 10 Deut der Paal, etwa einen guten Groschen, ein Dienerpferd die Hälfte. Der Diener selbst kostet — gar nichts, er ist da nicht einmal 5 Deut werth.

X Agassiz behauptet in seinem letzten Werke über fossile Zoologie, daß die Anzahl der über die Erde verbreiteten fossilen Fische 20,000 verschiedene Species begreift; Mammiferen zählt er 3000 Arten in der fossilen Welt, Schlangen über 4000, Schalthiere mehr als 40,000 Arten. Diese Summen sind bei weitem bedeutender als alle anderen Berechnungen über die Masse der Fossilien, welche man bisher gemacht hat.

Navitäten Kästlein.

© Eine Dame, welche sehr zartfühlend war, ging zu ihrem Schlächter, um zu verhindern, daß er sein grausames Geschäft fortführe. — „Wie,“ sagte sie, „können Sie so grausam seyn, kleine unschuldige Lämmer zu schlachten?“ — „Warum nicht, Madame,“ sagte der Schlächter, „Sie würden Sie nicht lebendig essen — oder würden Sie?“

© „Was wird heute im Theater aufgeführt?“ fragte eine Dame ihr vom Markte kommendes Dienstmädchen. „Das Lahme Kind oder der Kampf mit dem Elephanten,“ war die Antwort. Die Einfältige hatte, des Lesens unkundig, von einem Fremden sich den Zettel vorlesen lassen, auf welchem stand: Das Labyrinth oder der Kampf mit den Elementen.

Logogryph.

Ich bin aus Thiergeschlecht und lege Eier,
Auch trägt der Landmann stolz mich auf dem Hut
Und bietet er der Liebsten sich zum Freier,
Gibt er ihr mich, und — bald ist sie ihm gut.
Ich laufe rascher, als der beste Hahn,
Und wachse in den Gärten bunt und schön:
In frischem Wasser und in hohem Glase
Sieht man mich auch am offenen Fenster steh'n.